



Handel – Sprachwissenschaften – Kolonialinstitut Auf den Spuren des Asien-Afrika-Instituts



Studieren am AAI heute - Gespräche mit zwei Professoren

Prof. Dr. Jörg Thomas Engelbert
Professor für Vietnamesische Sprache und Kultur

„China ist seit 2017 Deutschlands größter Handelspartner (170 Mia. Euro). Der Handel aller ASEAN-Staaten zusammen (57,84 Mia.) übertrifft aber bereits den mit Japan (39 Mia., 2017). Es handelt sich also durchaus nicht um unwichtige Länder mit großem Potential für die Zukunft.“

Studium Vietnamistik und Südostasienwissenschaften an der Humboldt Universität zu Berlin (1982-87), im Fach Vietnamistik promoviert (1990), für Geschichte Südostasiens habilitiert (2000). Seit 2002 an der Universität Hamburg



Das frühere Kolonialinstitut legte den Grundstein der Uni Hamburg – für wie nennenswert erachten Sie die Rolle des heutigen AAI der Universität Hamburg?

Ich denke, sie ist sehr wichtig. Wir haben insgesamt in Hamburg das große Glück, dass wir alle Weltregionen und sehr viele Länder bearbeiten. Asien, Afrika, Latein-Amerika, Europa, Nordamerika – die ganze Welt wird in Hamburg studiert und erforscht. Und was Asien und Afrika allein betrifft, sogar mit einer sehr großen Anzahl von Stellen – ich glaube ca. 23 Professoren-Stellen. In ganz Deutschland gibt es kein vergleichbares Institut, das Asien und Afrika in dieser Fülle von Personal und auch in der breiten Auswahl von Fächern und Sprachen bearbeitet.

Würden Sie das Zusammenspiel von Länderkunde / Geschichte und Sprachwissenschaften am AAI als gelungen beschreiben und gibt es Ihrer Meinung nach Felder, die intensiver bearbeitet werden könnten oder sollten?

Unsere BA- und MA-Studiengänge versuchen, die Region Südostasien in einer gewissen Breite und Tiefe anzubieten. Das gibt es in dieser Form in Deutschland nur hier. Verschiedene Forschungsfelder gibt es immer, das ist ja auch stets vom Personal abhängig. Man muss sich in der Forschung spezialisieren, das ist schwierig, aber auch nicht so schlimm, weil wir ja nicht allein auf der Welt sind. In Vietnam selber wird jetzt sehr viel zu verschiedenen Aspekten der vietnamesischen Sprache, Kultur und Geschichte geforscht. Man kann sich verbinden und mit den Kollegen kooperieren. Insofern ist es nicht zwingend und nicht möglich, dass ein Professor oder ein Institut allein alles erforscht.

Wir hatten inzwischen drei Gastprofessoren aus Ho-Chi-Minh-Stadt in der Hamburger Vietnamistik. Das wurde von den Studenten sehr gut angenommen, weil sie auch mal etwas anderes hören wollen. Der eine Professor, Hoàng Dũng, war Linguist. Er kam insgesamt zweimal für ein Semester. Er hat das angeboten, was ich als Historiker nicht machen kann. Das war für die Studenten sehr interessant, insbesondere für die MA-Studenten und Promovenden. Der andere Gastprofessor, Nguyễn Nam, hat traditionelle Philologie und Buddhismus angeboten.

Wie beurteilen Sie die fehlenden Lehraufträge wie zum Beispiel die der Philippinischen Sprache oder der Südseesprachen?

Das ist ein sehr großes Thema. Wir müssen anerkennen, dass wir Lehraufträge nur noch bekommen für curriculumsrelevanten Unterricht, d.h. für Landeskunde, Geschichte und Sprachunterricht in den Hauptsprachen Indonesisch, Thai und Vietnamesisch. Es ist insofern unmöglich, alle Sprachen der Region konstant anzubieten. Es gibt auch nur wenig Bedarf, wenn man sich die Teilnehmerzahlen der Sprachkurse ansieht. Hier sind kreative Lösungen unter Einbeziehung der Kursteilnehmer gefragt, wie es sie in Bezug auf Lao und Khmer bereits gibt. Unter den Voraussetzungen, dass keine besoldeten Lehraufträge erteilt werden, wäre es auch vorstellbar, Birmanisch, Pilipino (Tagalog) oder pazifische Sprachen im freien Wahlbereich anzubieten.

Wie würden Sie die Rolle der Sprachforschung und der Geschichte des Kolonialinstitutes beurteilen? War die Sprache im damaligen Kontext so bedeutend wie heute?

Das ist eine schwere Frage. Ich habe ja damals nicht gelebt. Vietnamesisch wurde am Kolonialinstitut nicht angeboten, da es eine französische Kolonie war. Von daher gibt es Vietnamesisch in Hamburg erst seit 1974, da war das Kolonialinstitut schon lange Geschichte. Vietnamistik gibt es erst seit 1982 als eigenen Studiengang an der Universität. Insofern hat das Fach Vietnamistik eigentlich wenig mit dem Kolonialinstitut zu tun.

Denken Sie, dass die Lehre der Südostasiensstudien in unserer sehr wirtschaftlich orientierten Welt noch einen Stellenwert hat?

Die Frage muss jeder Student für sich selbst beantworten. Was will ich nach meinem Studium machen? Oftmals finden die Studierenden, die ihren Studiengang mit wirtschaftlichen Kursen kombinieren wollen, auch eine Möglichkeit, indem sie im Nebenfach BWL oder VWL belegen. Diese Studierenden werden dann auch gern von Unternehmen eingestellt. Die Sicht der Unternehmen muss man verstehen: Der Handel mit China ist groß, er boomt, Japan und Korea sind ebenfalls sehr weit entwickelt, das sind natürlich ganz andere Märkte. Unsere Länder sind zwar zahlreich und insgesamt als Region auch bedeutend, aber einzeln im wirtschaftlichen Sinne noch relativ klein im Vergleich zu China, Japan und Korea. Es gibt allerdings hohe Zuwachsraten im bilateralen Handel.

Ein Student, der Vietnamesisch als Sprache studiert hat, kann nicht sicher sein, dass das Unternehmen ihn nur aufgrund der Sprachkenntnisse einstellt. Das Unternehmen wird immer fragen: Was kannst du noch außer der Sprache? Vietnamesisch ist schon ein Plus, denn du kannst mit Asiaten umgehen, du hast auch Landeskunde und weißt, wie man sich dort bewegt. Aber welche Fähigkeiten sind außerdem vorhanden? Es gibt aber Studenten, die wollen gar nicht VWL oder BWL studieren, sondern etwas, das fern von der Mathematik liegt. Sie sind dann natürlich weniger geeignet für einen Job in der Wirtschaft. Die Studierenden müssen sich dann etwas suchen. Da sind der Fantasie keine Grenzen gesetzt. Der deutsche Arbeitsmarkt brummt zur Zeit und meine Bachelor-Studierenden, die hier ihr Studium abschließen, haben bisher alle etwas gefunden, meist über Praktika, wenn auch nicht unbedingt immer sofort den Traumjob. Man muss erst einmal in den Arbeitsmarkt einsteigen und dann entwickelt sich immer etwas.

Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der modernen Geschichte Vietnams und in den ethnischen Beziehungen Vietnams mit anderen südostasiatischen Ländern. Unter anderem forschen sie aber auch zur Literatur Vietnams. Wie würden Sie den Stellenwert deutsch-vietnamesischer Literatur am AAI beurteilen?

Am AAI ist die Vietnamistik sicherlich ein kleineres Fach – das muss man gewichten. Insgesamt sind die Schätze der alten und modernen vietnamesischen Literatur in Deutschland noch wenig bekannt. Sie wird zu wenig übersetzt. Übersetzungen erfolgen bisher meist aus dem Französischen oder Englischen. Insofern steht sehr viel Arbeit an.

Prof. Dr. Jan van der Putten
Professor für Austronesistik

„Was uns besonders wichtig ist: Kritisch sein und bleiben.“

Studium der Austronesistik an der Universität in Leiden (Niederlande), Promotion nach zwölf Jahren Lehrauftrag ebenfalls an der Universität in Leiden.

Er lehrte neun Jahre in Singapur, bevor er 2012 an die Südostasienabteilung (SOA) der Universität Hamburg kam.



Durch unsere Recherchen im Archiv der Uni HH haben wir herausgefunden, dass früher sehr viel mehr Südseesprachen gelehrt wurden. Wie würden Sie die Sprachforschung am AAI damals im Vergleich zur heutigen Entwicklung beurteilen?

Ich finde es sehr schade, dass wir heute nicht mehr die Möglichkeiten haben, ein breiteres Angebot an Südseesprachen anzubieten. Aber die ganze Struktur hat sich einfach verändert. Wir bilden unsere Studierenden für eine akademische Karriere aus, das heißt, sie sollen nach der Universität weiter forschen. Es geht also viel mehr um fundiertes Spezialwissen.

Hier am AAI herrscht eine sehr familiäre Stimmung, zumindest empfinden wir das so.

Ja, das stimmt, andere Institute legen ihr Augenmerk eher auf spezielle Ausbildungen, wie z.B. Lehramt, und sind dadurch automatisch größer. Unser Institut war schon immer klein. Der Studiengang heißt Austronesistik – das heißt, Bahasa Indonesia und eine zweite SOA-Sprache plus die Einführungen in Landeskunde bilden die Grundlage. Weiterführend kommen dann unsere ergänzenden inhaltlichen Module hinzu, die sich von Semester zu Semester ändern.

Wir versuchen unseren Studierenden damit ein breites Wissensspektrum neben den Grundlagen zu vermitteln. Gesellschaftliche oder umwelttechnische Themen, also das moderne SOA, versuchen wir mit diesen Lehrangeboten weiterzugeben. Wie aber schon gesagt, wir versuchen akademisch auszubilden, deshalb müssen grundständige Forschungsmethoden vermittelt werden. Was uns besonders wichtig ist: Kritisch sein und bleiben. Wir können hier zum Glück viel ausprobieren und Seminare und Vorlesungen zu verschiedenen aktuellen Themen anbieten.

Wie beurteilen Sie die fehlenden Lehraufträge wie z.B. der philippinischen Sprache oder der vielen Südseesprachen?

Sicher ist es schade, dass wir nicht mehr alle Südseesprachen anbieten können, aber wenn man etwas macht, dann muss man es gut machen. Bei 1200 Sprachen in der Austronesistik muss man sich auf wenige Sprachen fokussieren. In der SOA ist die Entwicklung weg von der reinen Sprachforschung hin zu den Area Studies gewandert. Es wird nicht mehr die Sprache allein betrachtet, sondern der gesamte soziale Kontext, in dem sie gesprochen wird. Sprache wird als Teil der Kultur angesehen und gehört zu einer Region wie ihre Bevölkerung, Gesellschaft, politischen Strukturen, Geschichte und Traditionen.

Reine Austronesistik-Forscher gibt es nur sehr wenige und sie gehören normalerweise zu allgemeinen Sprachforschungsabteilungen. Diese sind bei Studierenden weniger beliebt und wurden deshalb schon oft geschlossen.

Wenn die Nachfrage nach einem Sprachseminar da ist, kann dies extracurricular angeboten werden. Gerade dass Tagalog nicht mehr gelehrt wird, ist aber auch nicht nur ein AAI-spezifisches Phänomen, sondern gang und gäbe in der Südostasienforschung. Die gesamte Wissenschaft ist stark auf Indonesien fokussiert.

Wir haben allerdings schon Schwierigkeiten, Studierende für Indonesisch zu finden, d.h. philippinische Kulturen sind noch weniger bekannt. Ich vertrete die Ansicht, dass uns das Erlernen einer Sprache den Schlüssel zur jeweiligen Kultur gibt. Wir können mit dem Beherrschen einer Sprache Kulturen von innen heraus verstehen. Deshalb ist mir Sprache und Sprachforschung so wichtig. Vor allem hat man sofort Erfolgserlebnisse, man kann die Sprache direkt anwenden, vor allem bei Auslandsaufenthalten in den jeweiligen Zielländern.

Was bedeutet die Sprachforschung für Sie im heutigen Kontext? Denken Sie, die Lehre der Sprachen hat in unserer doch sehr wirtschaftlich orientierten Welt noch einen Stellenwert?

Ja, natürlich. Wie schon gesagt, lehrt einem die Sprache einfach auch sehr viel über die Kultur. Was ich mich immer frage: Warum interessieren wir uns für solche exotischen Sprachen? Ich denke, die Meisten möchten eine andere Identität mit in ihr eigenes Ich einbeziehen. Dieser Exotismus, die romantische Vorstellung einer anderen Kultur und Sprache, ist für mich ziemlich deutsch.

Kommunikation ist nicht nur Sprache, auch die Körpersprache spielt eine große Rolle. Wenn Sie Japanisch oder Javanisch sprechen, werden Sie sich auch die jeweiligen Kommunikationsgebärden angewöhnen. Das wäre ein weiteres Feld der Sprachforschung, welches interessant zu erforschen wäre. Uns helfen die Aspekte der Sozial- und Gesellschaftsforschung sehr, wenn es um Gepflogenheiten innerhalb einer Sprachkultur geht. Allein die Bezeichnungen innerhalb einer Familie sagen schon sehr viel über die Strukturen einer Kultur aus.

Außerdem hilft es einem auch dabei, sich im Zielland besser auszudrücken und die Gepflogenheiten einer anderen Kultur respektvoll auszuüben. Des Weiteren wird es Sie auch Ihre eigene Sprache und Kultur reflektieren lassen. Es werden Ihnen Kleinigkeiten auffallen, die Sie früher noch nie bemerkt haben.

Es findet eine Entwicklung oder Erziehung der Studierenden statt, keine Ausbildung für einen speziellen Beruf. Sie sind am Ende keine Philologen oder Juristen. Einen maßgeschneiderten Job nach dieser akademischen Ausbildung zu finden, ist schwierig. Ich kenne viele Menschen, die viel Zeit und Geld in ihre akademische Ausbildung gesteckt haben und jetzt etwas ganz anderes machen als eigentlich von ihnen damals erhofft. Es ist schwierig, dass am Ende keine Berufsbezeichnung auf dem Zeugnis steht. Viele Menschen können sich kein vorgeformtes Berufsbild zu diesem Studiengang vorstellen. Deshalb ist es für Außenstehende schwieriger, ein Studium wie dieses zu begreifen.

Wichtig für das Prestige der Universität sind natürlich die Erfolge der Studierenden; wir sind immer froh, wenn wir akademische Erfolge z.B. auf der Website verkünden können. Alles, was wir nicht innerhalb des Curriculums anbieten können, versuchen wir mit Filmvorführungen oder Kultur-Tagen wettzumachen. Damit wir auch nichtstudierenden Menschen außerhalb der Universität eine Plattform schenken können.